

Marie Weis

To
my
Sun
flower



LAGO
LIVIO

Marie Weis

To my
Sunflower

Marie Weis

To
my
Sun
flower

LAGO
LAGO

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://d-nb.de> abrufbar.

Für Fragen und Anregungen

info@m-vg.de

Wichtiger Hinweis

Ausschließlich zum Zweck der besseren Lesbarkeit wurde auf eine genderspezifische Schreibweise sowie eine Mehrfachbezeichnung verzichtet. Alle personenbezogenen Bezeichnungen sind somit geschlechtsneutral zu verstehen.

Originalausgabe

2. Auflage 2024

© 2024 by LAGO Verlag, ein Imprint der Münchner Verlagsgruppe GmbH

Türkenstraße 89

80799 München

Tel.: 089 651285-0

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Redaktion: Marieke Kühne

Umschlaggestaltung: Manuela Amode

Umschlagabbildung: @heytheredevana

Satz: Christiane Schuster | www.kapazunder.de

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in the EU

ISBN Print 978-3-95761-238-0

ISBN E-Book (PDF) 978-3-95762-368-3

ISBN E-Book (EPUB, Mobi) 978-3-95762-369-0



**Wir produzieren
nachhaltig**
www.m-vg.de

Weitere Informationen zum Verlag finden Sie unter

www.lago-verlag.de

Beachten Sie auch unsere weiteren Verlage unter www.m-vg.de

LIEBE LESER*INNEN,

ich wünsche euch viel Freude mit Ophelia und Leo! ♥

Damit ihr mein Buch uneingeschränkt genießen könnt, möchte ich noch auf einige Themen hinweisen, die behandelt werden. Neben mentaler Gesundheit allgemein werden auch Probleme mit dem eigenen Körperbild, Hypochondrie, Mobbing und toxische Beziehungen thematisiert. Wenn ihr merkt, dass ihr von manchen Szenen getriggert werdet, gönnt euch eine Pause und sprecht mit jemandem darüber. Mir ist am wichtigsten, dass es euch beim Lesen meines Buches gut geht.

Genießt die Zeit in Blumstedt!

Für Leandra und Sophia.

Weil es dieses Buch ohne euch, eure Freundschaft, eure Unterstützung, eure Liebe, eure motivierenden Worte und euren unerschütterlichen Glauben an mich nicht geben würde. Ich hab euch so lieb.

»I have been bent and broken,
but – I hope – into a better shape.«

Charles Dickens, »Great Expectations«

PLAYLIST

1. *Can't Wait To Be Pretty* – Cate
2. *Dear Body* – Bow Anderson
3. *pretty isn't pretty* – Olivia Rodrigo
4. *lacy* – Olivia Rodrigo
5. *jealousy, jealousy* – Olivia Rodrigo
6. *House With No Mirrors* – Sasha Alex Sloan
7. *Treacherous (Taylor's Version)* – Taylor Swift
8. *this is me trying* – Taylor Swift
9. *Enchanted (Taylor's Version)* – Taylor Swift
10. *Lover* – Taylor Swift
11. *Fearless (Taylor's Version)* – Taylor Swift
12. *Hold Me Closer* – Cornelia Jakobs
13. *dying on the inside* – Nessa Barrett
14. *tired of california* – Nessa Barrett
15. *idontwannabeyouanymore* – Billie Eilish
16. *Little Me* – Little Mix
17. *Gaslight* – Derik Fein
18. *Kreise* – Johannes Oerding
19. *Ohne Dich (schlaf ich heut Nacht nicht ein)* – Münchener Freiheit
20. *Envy The Leaves* – Madison Beer
21. *At Your Worst* – Madison Beer
22. *Stained Glass* – Madison Beer
23. *You're Just A Boy (And I'm Kinda The Man)* – Maisie Peters
24. *There It Goes* – Maisie Peters
25. *The List* – Maisie Peters



Kapitel 1

Sonnenlicht brach sich im Glas vor mir, verteilte schimmernde Punkte im ganzen Raum und alles, was ich denken konnte, war, wie viel einfacher das Leben doch wäre, gäbe es keine Spiegel. Vielleicht würde ich mir dann nicht so oft Gedanken darüber machen, was an meinem Körper alles falsch war.

Wie jeden Morgen stand ich im Flur, bereit, mich auf den Weg zur Arbeit zu machen, und gleichzeitig so gar nicht bereit, mich unter Menschen zu begeben. Es gab Tage, an denen es nicht ganz so schlimm war. Tage, an denen ich mich nicht komplett unwohl in meiner Haut fühlte. An denen ich das Kinn in die Höhe reckte, anstatt durchgehend auf den Boden zu schauen, in der Hoffnung, mich bei jedem Schritt ein wenig mehr in Luft aufzulösen. Tage, an denen ich aufrechter ging als sonst, an denen ich nicht die Schultern hängen ließ, weil meine Selbstzweifel mich wie Gewichte in Richtung Boden zogen.

Heute war keiner dieser Tage.

Die Mitesser um meine Nase herum vermehrten sich schneller, als ich gucken konnte, der Pickel auf meiner Stirn war natürlich größer statt kleiner geworden und meine Augenringe leisteten beachtlichen Widerstand gegen den Concealer, den ich sorgfältig aufgetragen hatte. Meine türkisfarbenen Haare lagen platt und kraftlos auf den Schultern, während sich einzelne Strähnen rebellisch in die Luft reckten, als hätte ich in eine Steckdose gefasst. Meine Hose spannte über die

Speckröllchen meines Bauches, ich fühlte mich aufgebläht, und war mein Doppelkinn eigentlich schon immer so auffällig gewesen? Es gab absolut gar nichts, was sich heute richtig anfühlte, ich konnte mich selbst nicht leiden und am liebsten wollte ich zurück ins Bett kriechen, mir die Decke über den Kopf ziehen und innerhalb meiner vier Wände in Frieden hässlich sein. An jedem anderen Tag hätte ich das vielleicht auch getan, hätte wie so oft aufgegeben und meinen Selbstzweifeln den Vortritt gelassen. Doch heute war das nicht möglich. Heute war der Tag, auf den ich so verdammt lange gewartet hatte, für den ich so hart gearbeitet hatte. Heute durften mein größter Feind, mein härtester Gegner und mein schärfster Kritiker nicht gewinnen. Nur leider war das leichter gesagt als getan, denn all das war ich selbst.

Ich betrachtete die kleinen schwarzen minimalistischen Tattoos, die meine Arme und Beine zierten und über die Jahre wie eine Rüstung für mich geworden waren. Anfangs hatte ich sie einfach schön gefunden, doch irgendwann hatte ich gemerkt, dass sie mich stärker wirken ließen, selbst wenn ich mich alles andere als stark fühlte. Ich holte tief Luft und versuchte, mein wie wild schlagendes Herz zu beruhigen, bevor ich mich endlich dazu aufraffte, die Sicherheit meiner vier Wände hinter mir zu lassen.

»Guten Morgen, mein Herzblatt«, ertönte die gut gelaunte Stimme meiner besten Freundin, als ich die Tür öffnete, und automatisch wanderten meine Mundwinkel nach oben. Ida wartete mit zwei dampfenden Bechern in den Händen auf mich. Ihre langen blonden Locken hatte sie zu einem Knoten hochgesteckt, ein paar Strähnen umrandeten ihr Gesicht. Sie trug dunkelroten Lippenstift, vermutlich Mac Matte Sin, und ihren braunen Lieblingsmantel, den sie bei einem unserer gemeinsamen Flohmarktnachmittage erstanden hatte. Er war etwas zu groß für ihre zierliche Statur, doch Ida füllte ihn mit ihrem Selbstbewusstsein.

»Hast du heute nicht frei?«, fragte ich, nachdem ich sie in eine kurze Umarmung geschlossen hatte, bedacht darauf, nichts zu verschütten.

»Habe ich, aber ich konnte deine nervösen Gedanken bis durch meine Wohnungstür hören.« Sie deutete zu ihrer Wohnung, die direkt gegenüber meiner lag. »Also habe ich beschlossen, eine vorbildliche beste Freundin zu sein und dich mit einem Kaffee zur Straßenbahn zu begleiten.« Sie drückte mir einen der Becher in die Hand.

»Du bist die Beste.« Wärme breitete sich in meinem Brustkorb aus.

»Weiß ich.« Grinsend hakte sie sich bei mir unter, bevor wir gemeinsam das Haus verließen. »Wie aufgeregt bist du auf einer Skala von eins bis zehn?«

»Fünfzehn, mindestens«, murmelte ich.

»Keine Sorge, du hast dich so gut auf das Meeting vorbereitet, wahrscheinlich kennst du Leo Bergers Bücher mittlerweile besser als er selbst«, bestärkte Ida mich.

Ich seufzte. »Ich weiß, ich weiß, und trotzdem mache ich mir Gedanken. Jeder in der Agentur weiß, dass eigentlich Nadja das Cover gestalten sollte, und ich habe einfach Angst, dass ich nicht gut genug bin.«

»Du bist eine der talentiertesten Illustratorinnen, die ich kenne, und wenn es jemand verdient hat, dieses Cover zu gestalten, dann bist du das. Deine Arbeit ist nicht weniger wert als die deiner Chefin und ich weiß, dass du das genauso gut, wenn nicht sogar besser machen wirst.« Sie sagte das in einem Ton, der absolut keine Widerrede erlaubte. »So, und bevor du gleich in diese Bahn steigst, sprichst du mir nach: Ich bin wertvoll, ich bin klug, ich bin stark, ich bin schön und ich schaffe das.«

Ich rümpfte die Nase und suchte bereits nach Gegenargumenten, doch Ida hob warnend den Zeigefinger und versuchte sich an einem bedrohlichen Blick. Ich seufzte leise und wiederholte ihre Worte: »Ich bin wertvoll, ich bin klug, ich bin stark, ich bin schön und ich schaffe das. Zufrieden?«

Sie lächelte und klopfte mir auf die Schulter. »An der Überzeugungskraft arbeiten wir noch, aber fürs Erste bin ich zufrieden. Ich zwinge dich einfach so lange dazu, das zu sagen, bis du selbst daran glaubst.« Sie drückte mich an sich und nun schlich sich auch auf mein Gesicht ein Lächeln. Meine beste Freundin war eine Naturgewalt, die einen mit sich riss, ob man wollte oder nicht. Sie fühlte so intensiv, dass ihre Gefühle auf einen überschwappten wie Wasserfarben, die ineinanderliefen. Und sie gab die besten, wirklich die allerbesten Umarmungen.

»Ich wüsste nicht, was ich ohne dich machen würde«, murmelte ich und hatte das Gefühl, meine Worte drückten nicht annähernd die Dankbarkeit aus, die ich fühlte.

Doch Ida verstand. So war das nämlich mit uns. Wir fühlten gleich, wir dachten gleich, wir verstanden einander und wir gaben uns gegenseitig die Ratschläge, die wir selbst nicht befolgten. »Du weißt, dass ich ohne dich genauso aufgeschmissen wäre«, erwiderte Ida, als die Straßenbahn dröhnend neben uns zum Stehen kam.

»Ich hab dich lieb«, kam es gleichzeitig aus unseren Mündern. Wir grinsten uns an und ich hoffte, dass Idas Glauben an mich ein wenig abfärben würde.

Nachdem ich mir einen Platz in der Bahn erkämpft und mich darauf niedergelassen hatte, kramte ich mein Skizzenbuch und die Kopfhörer aus meiner Tasche. *Tired of california* von Nessa Barrett spielte und ich drehte die Lautstärke noch etwas höher, genoss das Gefühl, in der Musik zu schwimmen und alles um mich herum auszublenden. Ich griff nach einem Bleistift und musterte die Menschen um mich herum. Einen nach dem anderen, auf der Suche nach Inspiration, nach dem Funken, der dafür sorgte, dass meine Hände wie von selbst über das Papier flogen. Fast täglich zeichnete ich in der Bahn, auch wenn die Zeichnungen stets ein bisschen verwackelt und verschmiert waren,

ein bisschen fehlerhaft und unsauber, so wie wir Menschen auch. Und ich liebte es, die Personen um mich herum zu beobachten und mir zu überlegen, was wohl ihre Geschichten waren. So wie die Frau, die neben mir saß, vor ihr ein leerer Kinderwagen und in ihren Armen ein kleines Kind, das fröhlich vor sich hin brabbelte. Sie sah müde aus, hatte tiefe Augenringe und bunte Flecken auf der Bluse. Und trotzdem schien das Glück aus jeder ihrer Poren zu strömen, der Blick, mit dem sie das Kind musterte, war voller Liebe und Zuneigung.

Mir gegenüber saß ein Mann im Anzug, in der einen Hand hielt er einen schwarzen Aktenkoffer, in der anderen sein Handy, in das er laut schimpfte. Seine Haare waren nach hinten gegelt, alles an ihm wirkte glattpoliert, vom Scheitel bis zu den fast schon lächerlich sauberen Schuhen. Er strahlte Rücksichtslosigkeit und Selbstgefälligkeit aus, mit den ausgebreiteten Beinen demonstrierte er seine Macht, markierte sein Revier und ließ der jungen Frau auf dem Platz daneben kaum Luft zum Atmen. Sie erwiderte meinen Blick und rollte genervt mit den Augen. Ich schüttelte den Kopf und breitete demonstrativ meine Beine aus. Sie tat es mir gleich und stieß die des Mannes an, der sich mit einem abfälligen Seitenblick kleiner machte. Die Frau und ich grinsten uns an und auch wenn es nur ein Moment war und ich sie nie wiedersehen würde, so fühlte es sich ganz kurz an wie ein gemeinsamer Kampf gegen das Patriarchat. Und genau das war der Funke, den ich benötigte. Ich fing an zu skizzieren, verwischte die Linien immer und immer wieder. Der Stift schien sich selbstständig zu machen und kurz bevor ich aussteigen musste, hatte ich meine Zeichnung fertiggestellt: die junge Frau mit einem Superheldenumhang und einem Blick, der Welten erschüttern konnte. An meiner Haltestelle angekommen, verstaute ich das Skizzenbuch schnell in meiner Tasche und reichte der Fremden die Zeichnung. Überrascht flog ihr Blick über das Papier, bevor sich ein strahlendes Lächeln auf ihrem Gesicht ausbreitete. Sie

rief mir ein »Dankeschön« zu, ich winkte kurz und schon schlossen sich die Türen hinter mir.

Nachdem ich die Bahn verlassen hatte, beschloss ich, vor der Arbeit noch in meinem Lieblingscafé zu frühstücken und ein wenig weiter zu zeichnen. Ich hatte zu Hause nichts runtergekriegt und wusste, dass Nervosität und ein leerer Magen nicht unbedingt die beste Kombination waren. Da ich vor lauter Angst, zu spät zu kommen, sowie so viel zu früh dran war, machte ich mich direkt auf den Weg zum *Kaffeebohne & Keks*. Das Café war erst im letzten Jahr eröffnet worden und direkt zu meinem liebsten Ort in der ganzen Stadt geworden. Blumstedt war zwar kein Dorf, aber auch keine Großstadt wie das nahegelegene Köln, also gab es hier nicht ganz so viel Auswahl. Das *Kaffeebohne & Keks* hatte eine Lücke gefüllt.

Ich öffnete die Glastür und wurde direkt von dem Geruch nach frischem Kaffee und Keksteig begrüßt. Melanie, die Besitzerin, stand hinter dem Tresen und winkte mir lächelnd zu, während sie die Bestellungen abarbeitete – und das waren einige, denn das Café war immer gut gefüllt. Hier gab es nämlich nicht nur den besten Kaffee, Kuchen, frisch belegte Brote und Bowls, sondern auch selbst gemachten Keksteig zum Löffeln. Allein beim Gedanken daran lief mir das Wasser im Mund zusammen und ich musste mich daran erinnern, dass Keksteig zum Frühstück vielleicht keine gute Idee war. Die Wände waren in warmen Farben gehalten, überall standen und hingen Pflanzen und an der Decke funkelte ein Meer aus Glühbirnen, die gemütliches Licht spendeten. In jeder Ecke standen kleine Tische mit bequemen Sesseln, die dazu einluden, es sich mit einem Buch oder dem Laptop bequem zu machen. Oder in meinem Fall: dem Skizzenblock.

Schnell sicherte ich mir einen der letzten Plätze am Fenster, direkt neben dem Tresen, und bestellte mir bei Melanie einen großen Latte Macchiato sowie einen Bagel mit Frischkäse und Rucola.

»Ich bringe dir gleich alles an den Tisch«, rief mir eine Kellnerin zu und ich lächelte sie dankbar an, bevor ich mich in das weiche Polster des Sessels fallen ließ.

Die Geräuschkulisse, bestehend aus Stimmengewirr, Gelächter, Geschirrkloppern sowie dem Brummen der Kaffeemaschine, beruhigte mich und sorgte dafür, dass meine Nervosität ein wenig nachließ. Das würde sich in der Agentur sofort wieder ändern, doch für einen kurzen Moment erlaubte ich mir, durchzuatmen. Ich griff nach meinem Handy, um ein schnelles Foto für Instagram zu machen, und sah nach, ob ich neue Anfragen erhalten hatte. Auf meinem Blog @opheliaungeschoent, den ich mittlerweile seit zwei Jahren führte, teilte ich mit meinen knapp 80.000 Abonnenten nicht nur meine Illustrationen, sondern auch meine Gefühlswelt. Ich sprach dort über meine Selbstzweifel, Mental Health, Body Positivity und all die Themen, über die niemand gern redete. Und da ich meine Zeichnungen hatte, musste ich auch keine Fotos von mir hochladen, was mir sehr entgegenkam. Denn wenn ich mich schon kaum im Spiegel anschauen konnte, wie sollte das dann erst bei Fotos funktionieren?

Nachdem ich meinen Bagel verputzt hatte, mein Kaffee halb leer war, ich ein paar Nachrichten auf Instagram beantwortet hatte und mein Skizzenblock um zwei Zeichnungen reicher war, riss mich das Vibrieren meines Handyweckers aus der Konzentration. Es war halb neun, in dreißig Minuten musste ich auf der Arbeit sein. Mein Herz fing an zu rasen und die Aufregung war sofort wieder da, sogar stärker als vorhin.

Mit schwitzigen Händen sammelte ich die losen Blätter auf dem Tisch zusammen und wollte sie in meiner Mappe verstauen, doch ich zitterte so sehr, dass sie mir aus der Hand rutschten und sich Dutzende meiner Zeichnungen auf dem Boden des Cafés verteilten. Ich unterdrückte ein Seufzen. Es war einer dieser Momente, in denen ich mir

sehnlichst wünschte, kurzzeitig wieder ein Kleinkind zu sein, damit ich mich weinend und schreiend auf den Boden werfen konnte. Hastig bückte ich mich, um das Papier einzusammeln, da berührte ich eine warme Hand. Ich zuckte zusammen und blickte hoch, in Augen so warm und braun wie Herbstlaub getunkt in Sonnenlicht. Fünf Sommersprossen verteilten sich über der Nase und formten ihr ganz eigenes Sternbild. Für einen Moment war ich sicher, mein Herz würde stehen bleiben.

@opheliaungeschoent: Hallo, meine Kämpferherzen! ❤️

Mit dieser Illustration möchte ich euch ermutigen, euch den Platz zu nehmen, der euch zusteht. Wir neigen dazu, uns klein machen zu lassen, sowohl von anderen Menschen als auch von uns selbst. Wir denken, wir wären schwach und alle anderen so viel wichtiger, klüger, schöner und erfolgreicher als wir. Wir lassen uns zur Seite drängen, manchmal von den eigenen zweifelnden Gedanken, manchmal von zwei ausgebreiteten Männerbeinen, deren Besitzer glaubt, ihm stünde mehr Platz auf dieser Welt zu. Vor allem wir Frauen sind es gewohnt, uns herabzusetzen, nachzugeben, Platz zu machen. Genau dadurch geben wir allen anderen das Gefühl, es wäre okay, wenn sie sich breitmachen, während wir kaum Luft bekommen.

Deshalb: Nehmt Raum ein, verschafft euch Platz, erhebt die Stimme und seid laut, denn es gibt nichts, wofür ihr euch schämen müsst, nichts, was ihr verstecken müsst. Lasst niemanden seinen Schatten über euer Licht werfen!

Und falls euch das einmal schwerfällt, beschwört eure eigene kleine Superheldin oder euren eigenen kleinen Superhelden. Wo ihr die oder den findet? Na, in euch!



Kapitel 2

Bisher hatte ich immer die Augen verdreht, wenn in Büchern erzählt worden war, dass die Zeit stehen bleibe und alles um einen herum verschwinde, sobald man dieser einen Person in die Augen blicke. Aber verdammt, die Bücher hatten recht.

Ich musterte den Mann, dessen Hand noch immer meine berührte, und eine Gänsehaut überzog meine Arme. Hastig stieß ich die Luft aus, die ich offenbar angehalten hatte. Seine Haare waren dunkelbraun, an den Seiten kurz, oben etwas länger und in seiner Stirn hing eine wilde Locke, die das Verlangen in mir weckte, sie nach hinten zu streichen. Sein Gesicht war markant und ausdrucksstark, ein Kunstwerkgesicht, das man anstarren wollte und in dem man mit Sicherheit bei jedem Blick ein neues Detail entdeckte. Wie die Sternbildsommersprossen oder seine geschwungenen Lippen, bei deren Anblick mir warm wurde – in etwa so warm wie die Hand, die ich mit meiner eigenen schwitzigen fest umklammert hielt. Das wurde mir in genau dieser Sekunde peinlich bewusst.

»O Gott, bitte entschuldige das Chaos und das Festhalten«, stammelte ich und spürte regelrecht, wie mein Gesicht die Farbe einer überreifen Tomate annahm.

Mein Gegenüber lächelte und hui, es war ein Lächeln, das einen in die Knie zwang. »Kein Problem«, erwiderte er mit dunkler Samtstimme und fuhr damit fort, das Papier auf dem Boden aufzusammeln.

Das Papier, das ich runtergeworfen hatte, wie mir wieder in den Sinn kam. Hastig begann ich damit, ihm zu helfen, bis wir alle Blätter beisammenhatten. Er hielt mir einen kleinen Stapel hin, den ich dankbar entgegennahm. »Danke schön, das ist wirklich lieb von dir«, sagte ich mit rauher Stimme und spürte, wie mir Schweißtropfen die Arme hinunterrannen. Schnell presste ich die Arme an meinen Körper, um den Blick auf potenzielle Schweißflecken zu verhindern. Ich wusste, dass ich das nicht tun sollte, weil es komplett menschlich und normal war zu schwitzen. Auf Instagram würde ich dafür plädieren, dass wir dazu stehen sollten, doch meine Unsicherheit war mal wieder stärker.

»Sind die von dir?«, fragte der Mann mit dem Kunstwerkgesicht. Für eine Millisekunde war ich mir sicher, dass er die Schweißflecken meinte, bis mir auffiel, dass sein Blick auf meinen Illustrationen lag.

»Ja, sind sie«, antwortete ich schnell und er lächelte schon wieder dieses verflixte Lächeln.

»Die sind richtig, richtig gut, wow. Ich liebe deinen Stil und die Farben, die du verwendest, um kleine Details hervorzuheben.« Da lag aufrichtige Anerkennung in seiner Stimme und mein Herz raste. »Klass, wie unterschiedlich die Illustrationen aussehen und dass man trotzdem ganz deutlich deine Handschrift erkennen kann.«

Mein Herz kriegte sich gar nicht mehr ein. »Danke, das bedeutet mir richtig viel. Wirklich. Es ist schön, wenn andere Menschen erkennen, was man versucht mit seiner Kunst auszudrücken.« Hoffentlich fiel ihm nicht auf, wie nervös ich war. Bei Männern, die ich auch nur ansatzweise interessant oder attraktiv fand, verwandelte ich mich immer in eine Statue aus Selbstzweifeln und bekam kaum ein vernünftiges Wort heraus.

»Das kenne ich«, sagte er schlicht.

»Zeichnest du auch?«, fragte ich und konnte nicht aufhören, jeden Winkel seines Gesichts zu studieren.

»Nein, ich schreibe«, sagte er und automatisch schaute ich auf seine Hände: Schreiberhände, lange Finger, die weich aussahen und gleichzeitig ein bisschen schwierig.

»Also malst du mit Worten«, stellte ich fest.

Er schmunzelte. »Kann man so sagen, ja.«

Ich hatte noch nicht ein Wort von ihm gelesen und trotzdem war ich fest davon überzeugt, dass er verdammt gut mit Worten zeichnen konnte. Für einen Augenblick sagten wir beide nichts, er musterte mich nur und ich fühlte mich seltsam entblößt. Sein Blick glitt über meine türkisfarbenen schulterlangen Haare, über meine nackten Arme und die minimalistischen Tattoos, über meine ausgefransten Mom-Jeans bis hin zu meinen schwarzen Boots und dann wieder hoch zu meinen Lippen. Dort hielt er inne, während ich die Luft anhielt.

»Man sieht, dass du Künstlerin bist«, sagte er plötzlich und ich hob verwundert eine Augenbraue.

»Wie meinst du das?« Ich umklammerte mein Skizzenbuch mit beiden Händen, damit er nicht sah, wie sehr sie zitterten.

»Alles an dir ist so bunt und strahlt. Wie ein Gemälde, das man einfach gern ansieht.«

Überrascht öffnete ich den Mund, wollte etwas erwidern, doch da kam nichts. Ich fand einfach keine Worte, versuchte zu verarbeiten, was er da gerade zu mir gesagt hatte. Alles in mir prickelte, als hätte ich ein ganzes Tütchen *Ahoi Brause* auf einmal verschluckt.

»Ich hoffe, das kam nicht creepy rüber«, sagte er plötzlich und runzelte die Stirn. »Tut mir leid, wenn ich dir irgendwie zu nahe getreten bin.«

Endlich gab ich mir einen Ruck. »Nein, nein, ich glaube, das ist das schönste Kompliment, das mir je gemacht wurde.« Ich stolperte über jedes Wort, als hätte ich das Sprechen verlernt.

Seine Mundwinkel hoben sich langsam und ich wollte, dass er nie wieder aufhörte zu lächeln. »Bist du häufiger hier?«, fragte er.

»Ja, das hier ist mein absolutes Lieblingscafé. Ich komme oft zum Zeichnen her. Und du?«

Er nickte und ich konnte meine Augen nicht von seinem Gesicht lösen. »Ich war früher auch häufiger hier, aber ... irgendwann nicht mehr. Und jetzt wollte ich mal wieder herkommen.« Er verzog das Gesicht bei seiner konfusen Antwort. »Sorry, normalerweise kann ich besser mit Worten umgehen.« Sein Blick hielt meinen fest und ein warmes Gefühl breitete sich in meinem Bauch aus.

»Ich kann das gut verstehen«, sagte ich und wir lächelten uns eine gefühlte Ewigkeit an. In Wahrheit war es vermutlich nur so lange, wie der Flügelschlag eines Schmetterlings dauerte, aber dieser war ja bekanntlich in der Lage, alles auf den Kopf zu stellen.

Ein lautes Klirren durchbrach die Magie des Moments und es war, als hätte mir jemand einen Eimer Eiswasser über den Kopf geschüttet. Plötzlich wurde mir bewusst, dass wir immer noch auf dem Boden hockten. Die Geräuschkulisse, die ich komplett ausgeblendet hatte, war auf einmal viel zu laut. In dem Moment fiel mir siedend heiß ein, dass ich ja eigentlich zur Arbeit musste und ausgerechnet heute nicht zu spät kommen durfte. Abrupt stand ich auf, räumte die Blätter in meine Mappe und griff nach meiner Hemdjackette über der Stuhllehne.

»Ich muss leider zur Arbeit«, stammelte ich und scannte sein Gesicht ein letztes Mal, versuchte es mir einzuprägen, jede Sommerprose, jede Wimper, jede Kontur und allen voran die Herbstlaubaugen.

»Ja, ich auch«, sagte er und lag da etwa Enttäuschung in seiner Stimme?

»Also dann ... hat mich gefreut«, sagte ich leise und mein Herz zog sich zusammen. Ich wollte, dass er etwas sagte, mich zurückhielt, mich nach meiner Nummer fragte, und gleichzeitig wusste ich, dass mich ein Mann wie er niemals interessant finden würde. Und selbst

wenn ... Es war besser, wenn er es nicht tat, ich konnte das alles nicht, dieses Jemanden-Kennenlernen, Jemandem-Näherkommen.

»Mich hat es auch gefreut«, entgegnete er eben so leise und ich hätte jeden Penny der Welt dafür gegeben, um zu wissen, was er in diesem Moment dachte. Ich lächelte und hob unbeholfen die Hand, bevor ich mich schließlich umdrehte, um das Café zu verlassen. Es fühlte sich falsch an, ihn zurückzulassen, ihn nie mehr wiederzusehen, ja, nicht mal seinen Namen zu wissen. Einfach falsch.

Alles an dir ist so bunt und strahlt. Wie ein Gemälde, das man einfach gern ansieht, halte es durch meinen Kopf.



Kapitel 3

»Guten Morgen, Sonnenschein!«, begrüßte mich Benny, als ich im Büro angehasstet kam und meine Sachen auf dem Schreibtisch ablud.

»Guten Morgen«, erwiderte ich und sah mich hektisch um. »Ist Nadja schon da?« Meine Chefin hasste es, wenn man auch nur eine Minute zu spät kam, und dass, obwohl sie sich selbst regelmäßig verspätete. Doch was für Nadja galt, galt nun mal nicht für den Rest von uns.

»Ja, aber sie ist seit kurz vor neun in einem wichtigen Zoom-Meeting und hat dementsprechend nicht mitbekommen, dass du jetzt erst kommst«, antwortete Benny grinsend und ich atmete erleichtert auf.

»Gott sei Dank. Ich habe mich so beeilt, mein Deo hat bestimmt völlig versagt.« Seufzend schaltete ich den Rechner ein. »Ich muss mich erst mal auf der Toilette frisch machen.«

Benny stand von seinem Platz auf und sah mich verschwörerisch an. »Ich finde, danach sollten wir die neue Woche mit einem Kaffeetreffen einläuten, meinst du nicht? Gibst du auf dem Rückweg Raúl Bescheid, während ich schon mal die Kaffeemaschine starte?«

»Das klingt nach einem wunderbaren Plan.« Schnell machte ich mich mit meiner Tasche auf den Weg zur Toilette.

Dort angekommen, stellte ich meine Sachen neben dem Waschbecken ab und musterte mich im Spiegel. Meine Wangen waren rot und unter den Augen war die Wimperntusche ein wenig verschmiert, aber sonst deutete glücklicherweise nichts auf meinen kleinen Sprint

zur Arbeit hin. Sofort musste ich zurück an den Grund für meine Verspätung denken und hatte das Kunstwerkgesicht des Mannes vor Augen. Als ich mich daran erinnerte, wie unsere Hände sich berührt hatten und wie er mich gemustert hatte, verspürte ich wieder dieses aufgeregte Kribbeln im Magen. Was er wohl jetzt gerade machte? Ob er auch noch an unsere Begegnung dachte? Oder hatte er sie schon längst vergessen und ging seinem Leben nach, als wäre nichts weiter passiert?

Ich machte mir über solche Situationen *immer* Gedanken, war die Art Mensch, die nachts schweißgebadet aufwachte und sich an eine peinliche Situation erinnerte, die vor fünf Jahren passiert war. Wie gern ich ihn nach seinem Namen gefragt oder mehr über ihn erfahren hätte, aber so etwas konnte ich einfach nicht. Dass ich mich die meiste Zeit über unwohl in meinem Körper fühlte, sorgte dafür, dass ich keine intimen Beziehungen aufbauen konnte. Für mich war es absolut unvorstellbar, dass mich jemand auch nur ansatzweise attraktiv oder interessant finden, geschweige denn lieben könnte. Ich war vierundzwanzig Jahre alt, ungeküstet und Jungfrau und ich war mir erschreckend sicher, dass das für immer so bleiben würde. Es war nicht so, dass ich mich nicht danach sehnte, mir nicht wünschte, von einem Mann begehrt, geliebt und berührt zu werden. Das tat ich. Bei jedem Liebesroman, jeder Romanze auf Netflix, jedem Paar, dem ich in der Stadt begegnete, wurde ich daran erinnert. Aber Liebesgeschichten passierten anderen, nicht mir.

Seufzend setzte ich mich auf den Klodeckel und betrachtete die Wölbung meines Bauches, die gegen meine Hose drückte, als würde sie sie gleich zum Platzen bringen. Wer würde mich schon lieben können?

Nachdem ich ein wenig in Selbstmitleid gebadet hatte und mein Gesicht wieder einigermaßen vorzeigbar war, standen meine beiden Lieblingskollegen und ich schließlich neben der Kaffeemaschine, dampfende Tassen in den Händen und neben uns ein Teller mit Raúl's frisch